Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 5

Rubrik: Zeichen der Zeit : Menetekel der Grosstechnologie

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Zeichen der Zeit
Menetekel der Grosstechnologie

Der Reaktorunfall von Tschernobyl wie zuvor schon die Explosion der Raumfähre «Challenger» haben eines gemeinsam: Sie zerstören die Illusion von der lückenlosen Beherrschbarkeit technischer Systeme. Voraussetzung solcher Beherrschbarkeit wäre ein Totalwissen um die Komplexität aller Vorgänge in einem System und darüber hinaus um die menschlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen seines Funktionierens: ein Totalwissen, wie es endlicher, weil menschlicher Erkenntnis verwehrt bleibt. Unfälle, mögen sie auf «technisches» oder auf «menschliches (und gesellschaftliches) Versagen» zurückzuführen sein, sind daher unvermeidlich. Gleichgültig um welche Systeme es sich handelt – angefangen von den Fahrrädern bis hin zu den Autos, Flugzeugen, Raumschiffen, Kernreaktoren, Raketen –, für sie alle gilt das Murphysche Gesetz, dass alles, was schiefgehen kann, irgendwann auch tatsächlich schiefgehen wird. Vor dem grössten anzunehmenden Unfall (GAU) ist kein System gefeit. Das ist einer der Gründe, weshalb der Mensch nicht alles darf, was er kann. Das «erlaubte Risiko» hört auf, wenn die Gefahren eines technischen Systems in keinem Verhältnis mehr zu seinem Nutzen für den Menschen stehen.

Dass der GAU für immer ausbleiben werde, gehört, weil statistisch unwahrscheinlich, in den Bereich des «Glaubens». Da Grosstechnologien zugleich dem Konkurrenzkampf zwischen den Gross- und Supermächten unterliegen, überwiegt dieser Glaube bald einmal die Vernunft. Wer dem «Reich des Guten» dient, der darf, ja muss, was er kann – bis zur Katastrophe. Darum zerstört sich die um Macht und Megamaschinen zentrierte Politik am Ende selbst. «Gott duldet solche Grössen nicht.»[1]

Der Reaktorunfall von Tschernobyl

Im Atomkraftwerk der russischen Kreisstadt Tschernobyl bei Kiew ist am 26. April einer jener Unfälle eingetreten, die früher oder später sich mit statistischer Wahrscheinlichkeit ereignen müssen. Ein durchgeschmolzener Reaktor führte zum bisher schlimmsten Unglück in der Geschichte der Kernenergietechnik. Von einem «Super-GAU» weiss der «Spiegel» (5. Mai) zu berichten:

– 180 Tonnen Uran sind zu einem weissglühenden Klumpen geschmolzen, der radioaktiver Substanzen – entsprechend einem Potential von 1500 Hiroshimabomben – bis weit in die Atmosphäre ausstrahlt.

– Im Umkreis von 30 Kilometern mussten über 50'000 Personen evakuiert werden.

– Es ist kaum abzuschätzen, wie viele Menschen in den nächsten Wochen, Monaten, Jahren an den Folgen der Strahlung sterben werden. Noch in Polen wurde eine bis zu 500fach überhöhte Strahlendosis gemessen. An die 10'000 Polen werden in den nächsten 10 Jahren an Krebs erkranken.

– Wie weit die Ukraine, Russlands Kornkammer, verseucht ist, bleibt vorerst ungewiss.

Für die Statistiker ereignet sich ein derartiger Unfall «nur» alle 10'000 Reaktorjahre. Diese «Schonfrist» wird frei-

lich um so kürzer, je mehr Reaktoren in Betrieb stehen. Bei weltweit 374 Reaktoren beträgt sie heute weniger als 30 Jahre. Ist einmal das «Plansoll» von 1'000 Reaktoren auf der Welt erreicht, dann verkürzt sich dieses Unfallrisiko bereits auf 10 Jahre.[2] Warum hat bis jetzt noch jede Versicherungsgesellschaft die Haftpflicht für Grossschäden bei Kernkraftunfällen abgelehnt? Die Versicherungsmathematiker rechnen da schon etwas genauer als die Propagandisten der Atomkraftwerke.

Beklemmend ist die Selbstsicherheit, welche die Atomlobby auch nach dem Unglück von Tschernobyl noch zur Schau trägt. Kaum waren die ersten Katastrophenmeldungen eingetroffen, beeilte sich die Schweizerische Vereinigung für Atomenergie (SVA) zu erklären, «dass durch den Störfall die Sicherheitsmassnahmen in den fünf schweizerischen Kraftwerken nicht in Frage gestellt» würden. Unterschwellig wird an Antikommunismus appelliert, wenn Kraftwerke hinter dem «eisernen Vorhang» als nicht ganz so sicher gelten wie kapitalistische, insbesondere schweizerische. Eben noch hat die SVA versucht, dem Schweizervolk die Atomenergie mit dem «guten» sowjetischen Beispiel schmackhaft zu machen. . .[3] Die Beschwichtiger vom Dienst haben inzwischen bundesrätlichen Sukkurs erhalten. «Der Unfall von Tschernobyl wird keine Auswirkungen auf die Kernenergiepolitik des Bundes haben», lässt «unser» Energieminister Leon Schlumpf sich vernehmen.

Es mag ja schon sein, dass Graphitreaktoren, wie sie im AKW Tschernobyl Verwendung finden, über einen «Sicherheitsbehälter» verfügen sollten. Doch auch in Three Mile Island bei Harrisburg wäre es trotz Sicherheitsbehälter beinahe zum GAU gekommen, als 1979 der Kern des dortigen Druckwasserreaktors teilweise durchschmolz. In einem Bericht der Union betroffener Wissenschaftler zum dritten Jahrestag des Unfalls von Harrisburg hiess es gar, «Ereignisse wie die Beinahekatastrophe in Three Mile Island» müssten «etwa alle drei Jahre erwartet werden». Trotz technischer Verbesserungen geht die Zahl der Störfälle nicht zurück. Dafür werden immer noch «sicherere» KKW-Konzepte propagiert. Warum eigentlich, wenn doch die bestehenden Anlagen angeblich schon «sicher» sind?

Westliche Politiker und Medien werfen der Sowjetregierung vor, dass sie die eigene Bevölkerung und auch die mitbetroffenen Staaten nicht rechtzeitig und umfassend über das Reaktorunglück von Tschernobyl informiert habe. Der Vorwurf besteht zu Recht. Solche Geheimniskrämerei ist durch nichts zu rechtfertigen, zuallerletzt durch die Angst vor dem Prestigeverlust einer Supermacht. Wie die NZZ (3./4. Mai) aus einer Kiewer Wochenzeitung zitiert, war Tschernobyl ausersehen, «das grösste Kernkraftwerk der Welt» zu werden. Das Imponiergehabe mit Grosstechnologie hat hier einen besonderen Höhepunkt erreicht. Um so unmissverständlicher ist das Menetekel, das von dieser Katastrophe ausgeht: Grosstechnologie macht einen Staat nicht grösser, sondern kleiner, weil verwundbarer. Doch wehe, wenn das auskommt, wenn das eigene Volk oder gar die konkurrierende Supermacht erfahren, dass die «Macher» nicht alles im Griff haben. . . Das Menetekel wird verdrängt.

Und ist man schon gezwungen, Informationen preiszugeben, dann wird Angriff zur besten Verteidigung. Die Agentur Tass sucht von den eigenen Problemen abzulenken, indem sie daran erinnert, dass allein im Jahr 1979 in amerikanischen Kernkraftwerken «2300 Unfälle, Betriebsstörungen und andere Fehler» registriert worden seien. Das ist spiegelverkehrt dieselbe Strategie, wie sie die kapitalistische Atomlobby zur Verharmlosung ihrer Technologie einsetzt: dass nämlich nur die Kernenergie der anderen Seite gefährlich sei.

Die zynische Durchhalteparole lautet:

«Dieses Unglück wird in keiner Weise irgendwelche negativen Auswirkungen auf irgend etwas haben.» So sagte es der stellvertretende sowjetische Luftfahrtminister am 29. April in Washington. So hätte es auch Leon Schlumpf sagen können. Doch ob Harrisburg oder Tschernobyl, die Wahrheit über die Kernenergie lautet überall gleich: Nur Verzicht bringt Sicherheit.

Die Explosion der Raumfähre «Challenger»

«Der Vergleich mit einer anderen nationalen Katastrophe drängt sich auf, mit der Explosion der Weltraumfähre ‚Challenger'. Die Welt konnte da nicht nur direkt Anteil nehmen und wurde umfassend informiert; Präsident Reagan versuchte prompt dem Schock entgegenzuwirken, sprach den Angehörigen der Opfer sein Beileid aus und legte entschlossen die weitere Politik fest. Dieser Vergleich extremer Fälle macht den Unterschied von zwei Welten deutlich.» – Der Vergleich mit der Raumfähre «Challenger», die am 28. Januar über Cape Canaveral mit sieben Menschen an Bord verglühte, drängt sich tatsächlich auf; aber gewiss nicht in der simplen Gegenüberstellung «zweier Welten», wie sie die NZZ (3./4. Mai) ihren Lesern zumutet.

«Die Welt konnte direkt Anteil nehmen», weil ihr das offizielle Amerika seinen Fortschritt in der Raumfahrttechnik demonstrieren wollte. Und Ronald Reagan hat durch seine Art, «dem Schock entgegenzuwirken», die Probleme genauso verdrängt wie die Sowjetführung durch ihre Geheimniskrämerei beim Reaktorunglück von Tschernobyl. «Wir trauern um Helden», meinte Amerikas Präsident. Und: «Nothing ends here» – das ist nicht das Ende. «Die Zukunft gehört nicht den Kleinmütigen, sie gehört den Tapferen.»

Die Proportionen waren von allem Anfang an verzerrt: Wenn Astronauten im Weltraum sterben, dann erleiden sie den Heldentod, dann spricht sogar der Schweizer Bundesrat der US-Regierung sein Beileid aus. Wenn dagegen wehrlose Menschen in Nicaragua von Reagans Contras umgebracht werden, dann ist das kein Grund zur Bestürzung, weder für das US-Regime noch für den Bundesrat. Der gemeinsame Nenner zur Begründung dieses widersprüchlichen Verhaltens ist der «gute Zweck», der jedes Mittel «heiligt»: Tote Raumfahrer werden als Helden verehrt, weil sie für die «gute Sache» starben; Contras sind «Freiheitskämpfer», weil sie für die «gute Sache» den Tod verbreiten.

Der «gute Zweck» liefert die ideologische Begründung für jenen pathologischen Zustand, den Erich Fromm «Nekrophilie» nannte.[4] Mit diesem Begriff bezeichnete Fromm nicht nur die «Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges zu verwandeln», sondern auch «das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist», ja schon «das ausschliessliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist».[5] Eine wenig auffällige, jedoch symptomatische Form der Nekrophilie ist die «Vergötterung der Technik». Fromm hatte nicht nur den «Apparatefan» vor Augen, der sein Auto mehr «liebt» als seine Frau; er dachte vor allem auch an den Zusammenhang zwischen Destruktivität und «machtzentrierten Megamaschinen».

Mir scheint nun, dass in der Vergötterung einer «Challenger» solche Nekrophilie besonders deutlich sich ausdrückt. Das Unglück ist ja nicht deshalb eine «nationale Katastrophe», weil dabei sieben Menschen umgekommen sind, sondern weil ein Prestigeobjekt «gestorben» ist. Wären die sieben Verunglückten nicht in seinem Dienst gestanden, so hätte es keine Ursache gegeben, sie als Helden zu verehren. Kommt hinzu, dass die «Challenger» tatsächlich Tod verbreiten sollte: natürlich nicht durch die Tragödie vom 28. Januar, wohl aber durch die Militarisierung des Weltraums. Die Shuttle-

Experimente werden in erster Linie für das US-Verteidigungsministerium unternommen. Tausende solcher Flüge sind vorgesehen, um Reagans «Strategische Verteidigungsinitiative» (SDI) zu verwirklichen. Schon im Juli dieses Jahres hätte der erste Laser-Test an Bord der Raumfähre stattfinden sollen. Wie die Contras «Freiheitskämpfer» sind, weil sie wehrlosen Menschen den Tod bringen, so erscheinen die Astronauten als Helden, weil sie im Dienst einer todbringenden Sache stehen. Die Nekrophilie hat ihre eigenen Paradoxien.

«Nothing ends here», sagt der nekrophile Charakter. War das Zeichen am Himmel nicht deutlich genug: der Feuerblitz, in dem das Raumgefährt verglühte, und der weisse Wolkenwirbel, der die Stätte des Grauens wie ein Leichentuch überzog? Im Grunde hätte alles hier «enden» müssen. Abgestandene Durchhalteparolen helfen auch da nicht weiter. Was not täte, wäre vielmehr die Besinnung auf die Gefahren der Grosstechnologie und ganz besonders ihrer Verwendung zu militärischen Zwecken. (Statt dessen zieht die US-Regierung ganz ernsthaft den Notstart einer weiteren bemannten Raumfähre in Erwägung, weil am 18. April auch noch eine Titan-Rakete explodierte und dadurch die «Photo-Aufklärung» durch Spionage-Satelliten gefährdet ist. . .)

Wird die Grosstechnologie nur noch zur Maximierung der eigenen Macht eingesetzt, dann tötet sie, auch wenn es nicht zum GAU kommt. Sie tötet zumindest passiv; denn die Milliarden, die sie kostet, vermöchten das Leben von Millionen Menschen in der Dritten Welt zu retten. Nach einer Schätzung der Welternährungsbehörde würden 18 Milliarden Dollar ausreichen, um den Hunger aus der Welt zu verbannen; die Mindestkosten für SDI bis 1990 werden auf 26 Milliarden Dollar veranschlagt. In der Verelendung der Dritten Welt läge die eigentliche Herausforderung – «challenge»! – für ein reiches Land wie die USA. Es ist wiederum ein Zeichen von Nekrophilie, wenn der Reichtum nicht in Projekte des Lebens, sondern in den Tod investiert wird.

Indem auch die «Challenger»-Explosion zeigt, wie wenig beherrschbar die neuen Megamaschinen sind, wird sie zum Menetekel für den grössten anzunehmenden Rüstungswahnsinn, der SDI heisst. Reagans «Verteidigungsinitiative» beruht auf einer Sicherheitsphilosophie, die durch diese Katastrophe unübersehbar widerlegt worden ist. SDI will die USA gegenüber feindlichen Raketen «unverwundbar» machen. Wie aber soll, was selbst verwundbar ist, Unverwundbarkeit gewährleisten? Wenn schon eine «Challenger» nicht beherrscht werden kann, wie soll dann das weit komplexere SDI-System «sicher» funktionieren, gar «Sicherheit» garantieren? Könnte es nicht sein, dass schon die Vorbereitung des Sternen-Kriegs weitere und noch viel schwerer wiegende Unfälle mit sich bringen würde?

Die verglühte Raumfähre bestätigt die Wahrheit auch über die Militarisierung des Weltraums: Nur Abrüstung bringt Sicherheit. Der Friede ist eine Sache der Menschen und nicht der Megamaschinen. Den Frieden irgendwelchen noch so ausgeklügelten Apparaten zu überlassen, wäre die Abdankung der Vernunft, die totale Entfremdung menschlicher Existenz (die ohne Vertrauen nie sich selber sein kann), das Ende des lebenswerten Lebens auf dieser Erde, der Tod noch vor dem Sterben, der letzte Gipfel der Nekrophilie.

1 Leonhard Ragaz, Die Bibel – eine Deutung, Band 1, Zürich 1947, S. 177.
2 Vgl. Eduard Buess, Der Streit um die Kernenergie, Basel 1978, S. 18.
3 Vgl. «Kernpunkte» 1 und 3/81.
4 Vgl. Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 295ff.
5 A.a.O., S. 301.